

«Bis zuletzt ein fremder Freund»

WILLY BRANDT Er leitete die Politik der Entspannung mit Moskau ein und erhielt den Friedensnobelpreis. Heute würde der ehemalige deutsche Kanzler 100 Jahre alt. Ein Leben geprägt von Anfeindungen, Schwermut und der Suche nach Gelassenheit. Ein Freund erinnert sich.

INTERVIEW CHRISTOPH REICHMUTH, BERLIN
christoph.reichmuth@luzernerzeitung.ch



4. November 1982 in Basel: Willy Brandt (Zweiter von links), ehemals deutscher Kanzler, sitzt beim internationalen Friedenskongress der Sozialisten neben dem ehemaligen SP-Bundesrat Willi Ritschard (rechts).
Keystone/Michael Kupferschmidt

Alexander Kulpok, die Zeitungen in Deutschland sind seit Tagen voll mit Geschichten über den ehemaligen SPD-Kanzler Willy Brandt. Was macht die Faszination Brandt aus?

Alexander Kulpok*: Willy Brandt war wie der John F. Kennedy Deutschlands. Brandt war die Verkörperung eines Ideals. Sein politisches Vermächtnis ist unbestritten: Er stand am Anfang der Aussöhnung von West und Ost. Er hat den Entspannungsprozess zwischen den politischen Blöcken auf den Weg gebracht. Und: Brandt hatte Charisma, er war einer jener selten gewordenen Typen, die den menschlichen Faktor in der Politik betonten. Brandt hatte das politische Gespür und war vom Willen zur Gestaltung einer friedlicheren Welt getrieben. Brandt polarisierte wie ein Künstler: Er wurde heiss geliebt und mitunter auch gehasst.

Wäre es 1990 ohne Willy Brandt nicht zur Wiedervereinigung gekommen?

Kulpok: Vielleicht noch nicht 1990. Willy Brandt hat mit den Ostverträgen mit Warschau und Moskau 1970 den wesentlichen Mosaikstein für die Wiedervereinigung geliefert. Der geschichtsträchtige Kniefall vor dem Ehrenmahl für die Juden im Ghetto von Warschau im Dezember 1970 hat der Welt gezeigt, dass in Deutschland ein Mensch im Kanzleramt sitzt. Er hatte als einer der wenigen zu Zeiten des NS-Regimes keine Schuld auf sich geladen und dennoch um Verzeihung für die Taten der Nazis gebeten. Eine enorm wichtige Geste und die Grundlage für das Vertrauen der Warschauer-Pakt-Staaten in den deutschen Bundeskanzler.

Der Antifaschist, der Westberlin mit aller Kraft gegen den Osten verteidigte – war er deshalb sowohl in West als auch in Ost so akzeptiert?

Kulpok: Durch seine Vergangenheit im skandinavischen Exil hat er sich politisch unangreifbar gemacht. Die Chemie stimmte, Brandt hatte einen guten Draht zu Leonid Breschnew im Kreml, er hat sich aber auch mit JFK hervorragend verstanden. JFK hat ihm grünes Licht für die Entspannungspolitik gegeben, und in Moskau hatte der Nazi-Gegner Brandt hohes Ansehen.

Wollte Brandt, dass man ihn mit JFK vergleicht? Oder war das eher eine Bürde für den SPD-Mann?

Kulpok: Politisch hat ihm der Vergleich geholfen. Klaus Schütz, einst Regierender SPD-Bürgermeister von Berlin, hat JFKs Wahlkampf in den USA genau beobachtet und die Methoden beim Bundestagswahlkampf 1969 für Willy Brandt adap-

tiert. Es gab Homestories über Brandt, man zeigte die menschliche Seite des Willy Brandt, als Gegenpart zu konservativen Kanzlern wie Konrad Adenauer und Kurt Georg Kiesinger. Es war nicht schwer, Brandts menschliche Seite hervorzuheben. Brandt war ein sehr umgänglicher Mensch, man konnte viel mit ihm lachen. Er hatte erkennbar menschliche Züge.

Brandt hatte aber auch melancholische, schwermütige Züge. Wie haben Sie diesen traurigen, bisweilen antriebslosen Willy Brandt erlebt?

Kulpok: Natürlich habe ich auch seine Schwermut gespürt. Brandt war ein sehr verletzbarer Mensch. Es mag erstaunen, aber der brillante Redner Brandt war auch ein introvertierter, nachdenklicher, ein sehr tief sinniger Mensch. Es wird ja berichtet, er habe sich manchmal tagelang zurückgezogen, habe antriebslos in seinem Bett gelegen. Es gibt diese Geschichte, als Kanzleramtschef Horst Ehmke bei Brandt klingeln ging und zu ihm sagte: «Willy, aufstehen, wir müssen regieren!» Die beiden haben danach einen getrunken und sind zurück ins Kanzleramt gefahren. Bei einer komplexen Psyche, wie Brandt sie hatte, sind melancholische Züge nichts Ungewöhnliches. Aber Depressionen hatte Brandt nicht. Sonst hätte er schwierige Zeiten, etwa die seines Rücktrittes, nicht so souverän gemeistert.

Mit Willy Brandt verband Sie bis zu seinem Tod im Oktober 1992 eine Freundschaft.

Kulpok: Ich möchte es so sagen: Brandt war mir bis zu seinem letzten Tag ein fremder Freund. Es gab viel Nähe, und trotzdem hielt er stets Distanz. Es gibt wohl nur drei Menschen, die er wirklich nahe an sich heranliess: seine dritte Ehefrau Brigitte Seebacher, seinen ältesten Sohn

Peter und Egon Bahr, mit dem zusammen Brandt die Entspannungspolitik mit dem Osten auf den Weg gebracht hatte.

Wie haben Sie Brandt kennen gelernt?

Kulpok: Im April 1963 besuchte Brandt als damaliger Regierender Bürgermeister von Berlin Paris. Ich durfte ihn als Hörfunkreporter des Senders Freies Berlin auf die Reise begleiten. Wir wohnten im selben Hotel. Am Abend sassen wir alle an einem Tisch, Egon Bahr, Brandts damalige Frau Rut und eben Willy Brandt und ich. Hennessy ist seither mein Lieblingscognac.

«Der Kniefall vor dem Ehrenmahl für die Juden im Ghetto von Warschau 1970 hat der Welt gezeigt, dass in Deutschland ein Mensch im Kanzleramt sitzt.»

ALEXANDER KULPOK,
REDENSCHREIBER
VON WILLY BRANDT

Brandt hat viel geraucht, viel getrunken, und er liebte die Frauen. War er wirklich der Frauenheld, als der er stets bezeichnet wurde?

Kulpok: Ich wundere mich heute auch, wenn ich die alten Filme anschau, und alle schloten sie darin wie die Kamine und trinken wie die Meister. Man muss alles zu seiner Zeit sehen. Früher waren Rauchen und Trinken in der Öffentlichkeit nicht so verpönt wie heute. Willy Brandt

war eben – ich kann es nicht anders ausdrücken – ein Mensch. Und ein Mensch wie Brandt will geniessen und interessiert sich selbstverständlich für Frauen. Einer mit diesem Charisma zieht die Frauen ganz selbstverständlich an. Ich sage es so: Für die Möglichkeiten, die sich ihm da eröffneten, war er zurückhaltend.

Wäre eine solche Person heute in der grossen Politik noch denkbar?

Kulpok: Diese Frage ist schwierig zu beantworten. Nach meiner Beobachtung kommt diese menschliche Politikergeneration allmählich wieder auf. Das hat auch damit zu tun, dass es heute mehr Frauen in der Politik gibt. Der Typus Brandt ist im Kommen. Ich denke da etwa an Ursula von der Leyen oder den neuen Berliner SPD-Vorsitzenden Jan Stöss. Das sind sehr eigene Charaktere.

Brandt wurde für seine Vergangenheit immer wieder angefeindet. Er flüchtete 1933 ins Exil, änderte seinen Namen, war das Kind aus einer unehelichen Beziehung. Dafür wurde er angefeindet. Hat er darunter gelitten?

Kulpok: Es hat Brandt schwer verletzt, dass er im Bundestagswahlkampf von Konrad Adenauer und Franz-Josef Strauss wegen seiner Vergangenheit angegriffen wurde. Er wurde als Verräter bezeichnet, als einer, der sein Land im Stich gelassen hat, als ein unehelicher Sohn einer einfachen Verkäuferin belächelt. Man muss wissen, dass in der Adenauer-Ära hohe Posten mit Alt-Nazis besetzt waren. Egon Bahr erzählt noch heute, dass Brandt bis zu seinem letzten Tag tief verletzt war, wie man ihn damals in Deutschland wegen seiner Emigration teilweise behandelte. Nicht nur aus CSU und CDU wurde er dafür angegriffen. Das hat Brandt nie vergessen.

War er endgültig akzeptiert, nachdem er 1971 den Friedensnobelpreis für seine Ostpolitik erhielt?

Kulpok: Er hatte auch danach noch seine Gegner, und es gibt noch heute Leute, die ihn wegen seiner Vergangenheit kritisieren. Diese Menschen übersehen eine grossartige politische Leistung.

Als Brandt im Bundeskanzleramt in Bonn regierte, verloren Sie sich ein wenig aus den Augen. Wie sind Sie sich dann wieder nähergekommen?

Kulpok: Als er Ende der 70er-Jahre Brigitte Seebacher – die beiden heirateten 1983 – kennen lernte, sind wir uns nähergekommen als jemals zuvor. Ich kannte Brigitte Seebacher von der Universität her schon seit vielen Jahren, sie ist noch heute eine gute Freundin von mir. Brandt ist richtiggehend aufgeblüht dank Brigitte Seebacher. In den letzten Jahren seines Lebens war Brandt viel gelassener. Es waren seine intellektuell-geistig besten Jahre. Wohl machte ihn auch glücklich, dass das, woran er gearbeitet hat – die Wiedervereinigung Deutschlands –, Tatsache wurde. Er war für mich vor allem in seinen letzten Jahren ein väterlicher Typ, mit dem ich über alles reden konnte. Seine gestresste, unruhige Art von früher hatte er zuletzt völlig abgelegt. Er ist auch sehr gefasst in den Tod gegangen, sehr zufrieden mit sich, im Reinen mit seinem Leben.

Welche Bedeutung hat Willy Brandt noch heute für Deutschland?

Kulpok: Brandt prägte einige Sätze, die auch heute noch gelten, und er handelte nach dem Satz, der in die Freiheitsglocke in Berlin eingemeisselt ist: «Ich glaube an die Würde und die Unantastbarkeit jedes einzelnen Menschen.» Er sagte: «Jede Politik, die nicht den Menschen dient, ist des Teufels.» Beide Aussagen haben heute die genau gleiche Bedeutung wie damals. Kurz vor seinem Tod schrieb er den Genossen der SPD: «Besinnt euch auf eure Stärke und darauf, dass jede Zeit ihre eigenen Lösungen verlangt.» Das heisst eben auch, dass das Werk von Brandt nicht ohne weiteres auf das Hier und Jetzt übertragen werden kann.

HINWEIS



Der in Berlin geborene und wohnhafte **Alexander Kulpok** (75) war politischer Journalist unter anderem für ARD und ZDF. Seit Mitte der 70er-Jahre war er zudem als Redenschreiber für Willy Brandt tätig.

Willy Brandt: Namen geändert, ins Exil geflüchtet

BIOGRAFIE crb. Willy Brandt wäre am heutigen 18. Dezember 100 Jahre alt geworden. Brandt war von 1969 bis 1974 der vierte Bundeskanzler von Deutschland. Zuvor war er von 1957 bis 1966 Regierender Bürgermeister von Berlin und von 1966 bis 1969 Bundesausserminister und Vizekanzler im Kabinett von Kurt Georg Kiesinger (CDU). Von 1964 bis 1987 amtierte Brandt als Vorsitzender der SPD. Für seine Ostpolitik, die auf Entspannung und Ausgleich mit der Sowjet-

union setzte, erhielt er 1971 den Friedensnobelpreis.

Geborener Herbert Frahm

Brandt wurde 1913 als Herbert Frahm in der Nähe von Lübeck geboren. Schon in seiner Jugend schloss er sich sozialdemokratischen Jugendverbänden an. Nach der Machtübernahme durch die Nazis 1933 legte er sich den «Kampfnamen» Willy Brandt zu und flüchtete kurze Zeit später ins Exil nach Skandinavien, wo er unter anderem in Nor-

wegen studierte und sich journalistisch betätigte. 1938 wurde er von den Nazis ausgebürgert, 1940 erhielt Brandt die norwegische Staatsbürgerschaft. Erst nach Kriegsende 1945 kehrte er – als Korrespondent für eine skandinavische Zeitung – nach Berlin zurück. 1949 begann seine politische Karriere als SPD-Abgeordneter im ersten Deutschen Bundestag. Brandt trat 1974 nach einer Spionage-Affäre und Querelen in der Partei zurück. Am 8. Oktober 1992 starb Brandt an den Folgen von Krebs.